

Vortrag an der Universität Stuttgart

Feindbilder des deutschen Kolonialismus: Ein Sonderweg? Diskursive Repräsentationen des imperialen Selbst im wilhelminischen Deutschland

Abstract:

Obwohl der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg Ende des 17. Jahrhunderts imperiale Ambitionen durch die Gründung der Kolonie Groß Friedrichsburg 1683 an der Goldküste zeigte, scheint der eigentliche Imperialismus Brandenburg-Preußens erst nach der Reichsgründung im Jahre 1871 an Schwungkraft gewonnen zu haben. Im Vergleich zu England, Frankreich, Holland, die über eine solide koloniale und militärische Infrastruktur z. B. Marine verfügten, darf sich Deutschland als „verspätete Nation“ erst gegen Ende der 80-er-Jahre des 19. Jahrhunderts als imperiale Nation behaupten. Die Kongo-Konferenz von 1884 markiert offiziell den Anfang eines offensiven und zugleich aggressiven deutschen Kolonialismus als Lob für die eigene frische Nation und Zivilisation, die es gilt, zu konsolidieren, aber auch die Notwendigkeit, und in Konkurrenz mit den erwähnten älteren Nachbarnationen, allen voran Frankreich und England, eigene Kolonien als Rohstoffquellen für die blühende Industrie, aber auch Absatzmärkte sowie Raum als Ventil für die eigene Überbevölkerung zu gewinnen. Die These des Sonderwegs ist deshalb nicht abwegig insofern, als Deutschland als „verspätete Nation“ in der Kolonialpolitik einen unbewussten Sonderweg einschlagen musste, weil es auf keine vorherige koloniale Erfahrung zurückgreifen konnte. Dieser Minderwertigkeitskomplex begleitete dreißig Jahre lang den deutschen Kolonialismus, bis zum „Diktat von Versailles“. Die These des Sonderwegs des deutschen Kolonialismus wird durch verschiedene Medien und Diskursformen wie visuelle (Ausstellungen der Koloniallobbyisten), argumentative (öffentliche Presse) und narrative (publikumswirksame Reiseliteratur) untermauert; es entstand ein Sozialdiskurs, der zum Ziel hatte, über eigene Kolonien Feindbilder zu projizieren und das eigene Selbstbild zu stärken. Methodologisch beruht der Vortrag auf der Kulturtransfertheorie von Michel Espagne und der „Histoire croisée“ von Bénédicte Zimmermann und Michael Werner.

Biobibliographische Notiz

Albert Gouaffo, Prof. Dr. ist Professor für germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft sowie für interkulturelle Kommunikation. Seine Interessengebiete sind: Kolonialliteratur und -geschichte, postkoloniale Theorie, Erinnerungskultur und interkulturelle Kommunikation. Er ist Mitherausgeber von „MontCameroun: Zeitschrift für interkulturelle Studien zum deutschsprachigen Raum“. Ausgewählte Publikationen: *Wissens- und Kulturtransfer im kolonialen Kontext: Das Beispiel Kamerun-Deutschland (1884-1919)*, (Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 39), Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007; mit Dion, Robert/ Fendler, Ute / Vatter, Christoph (Hrsg./ Dir) : *Interkulturelle Kommunikation in der frankophonen Welt*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Jürgen Lüsebrink/ *La communication interculturelle dans le monde francophone*. Mélanges offerts à Hans-Jürgen Lüsebrink à l'occasion de son 60e anniversaire, Sankt Ingbert: Röhrig- Universitätsverlag 2012.(2016); mit Sylvère Mbondobari: *Mémoires et lieux de mémoire: enjeux interculturels et relations médiatiques*, Saarbrücken: Universaar 2016 (SaraviPontes-Beiträge zur internationalen Hochschulkooperation und zum interkulturellen Wissenschaftsaustausch Bd. 7). (2019) mit Stefanie Michels (Hg.): *Koloniale Verbindungen –*

transkulturelle Erinnerungstopografien : Das Rheinland in Deutschland und das Grasland Kameruns.
Bielefeld: Transcript-Verlag 2019